

**Reiner Grundmann / Nico Stehr,
Die Natur und die Natur der Gesellschaft**

aus:

Projektionsfläche Natur
Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen
Verhältnissen
Herausgegeben von
Ludwig Fischer

S. 261-275

Impressum für die Gesamtausgabe

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist außerdem auf der Website des Verlags Hamburg University Press *open access* verfügbar unter <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>.

Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar unter <http://deposit.ddb.de>.

ISBN 3-937816-01-1 (Printausgabe)

© 2004 Hamburg University Press, Hamburg

<http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Rechtsträger: Universität Hamburg

Inhaltsübersicht

Vorwort	7
Einleitung	11
<i>Ludwig Fischer</i>	
Politische Schubladen als theoretische Heuristik Methodische Aspekte politischer Bedeutungsverschiebungen in Naturbildern	29
<i>Ulrich Eisel</i>	
Ästhetik im Spannungsverhältnis von NaturDenken und NaturErleben Für einen anthropozentrischen Naturschutz	45
<i>Jürgen Hasse</i>	
Der Blick auf die schöne Landschaft – Naturaneignung oder Schöpfungsakt?	61
<i>Antonia Dinnebier</i>	
Naturbilder und Heimatideale in Naturschutz und Freiraumplanung	77
<i>Stefan Körner</i>	
Zur Bedeutung von Ernst Rudorff für den Diskurs über Eigenart im Naturschutzdiskurs	105
<i>Thomas Bogner</i>	
Haben Ökosysteme eine Eigenart? Gedanken zur Rolle des Eigenart-Begriffs in naturwissenschaftlich geprägten Naturschutzdiskussionen	135
<i>Kurt Jax</i>	

Projektionsfeld fremde Arten

Soziale Konstruktionen des Fremden in ökologischen Theorien	165
<i>Uta Eser</i>	

Die wahre Natur ist Veränderung

Zur Ikonoklastik des ökologischen Gleichgewichts	193
<i>Thomas Potthast</i>	

„Natur – das Seiende jenseits von Arbeit“

Reflexionen über eine neuzeitliche Grenzziehung	223
<i>Ludwig Fischer</i>	

Die Natur und die Natur der Gesellschaft 261

Reiner Grundmann / Nico Stehr

Begründungen, Ziele und Prioritäten im Naturschutz 277

Konrad Ott

Verständigung über die Natur des Rechts? 323

Jörg Leimbacher

Zu den Autorinnen und Autoren 347

Die Natur und die Natur der Gesellschaft

Reiner Grundmann und Nico Stehr

1 Naturbeobachtung durch Wissenschaft und Gesellschaft

Wissenschaftliche Erkenntnisse und alltägliche Vorstellungen fallen nicht vom Himmel. Beide sind in gesellschaftliche Denk- und Handlungszusammenhänge eingebettet. Dass wissenschaftliche Erkenntnisse und alltägliche Vorstellungen nicht immer identisch sind, gehört ebenfalls zu dem Repertoire des Selbstverständlichen.

Dass unser Wissen über das Naturgeschehen in einem scharfen Kontrast zu unserem Denken über die Gesellschaft steht, wird ebenfalls immer wieder betont. Allerdings ist dieser Unterschied jüngerer Datums.

Die Entdeckung der Differenz von Natur- und Gesellschaftserkenntnis fällt mit der Ausdifferenzierung der Sozialwissenschaften Anfang des vergangenen Jahrhunderts zusammen. Besonders im 18. und in großen Teilen des 19. Jahrhunderts waren zum Beispiel Analogien zwischen biologischen und sozialen Phänomenen an der Tagesordnung.¹ Die Natur und die Natur der Gesellschaft waren noch weitgehend deckungsgleich und diese Identität resultiert weitgehend aus ‚unmittelbaren‘ Beobachtungen der Natur. Durch die Naturbeobachtung wird in Analogieverweisen ein Verständnis von Gesellschaft möglich.

Norbert Elias zum Beispiel hat dagegen aufgrund der Beobachtung der Gesellschaft über Jahrzehnte immer wieder unterstrichen, dass die intellektuelle Kluft unter den Wissenschaften Ausdruck ihrer unterschiedlichen

¹ Die Anwendungen des Darwinismus auf das Sozialgeschehen etwa haben bis auf den heutigen Tag ihren Platz in sozialwissenschaftlichen Diskursen und symbolisieren, dass die Trennung nie radikal oder vollständig war (Acham 2001).

Sachgerechtigkeit sei. Die Thesen von Elias sind Ausdruck eines Konsenses, der sich im vergangenen Jahrhundert über Jahrzehnte halten konnte. Konkret: Unsere Erkenntnisse über das Naturgeschehen haben sich in modernen, komplexen Gesellschaften von den Gefühlen der Unsicherheit, der Bedrohungen und der Gefahren emanzipieren können. Im Bereich der menschlich-gesellschaftlichen Beziehungen ist es aber bisher nicht gelungen, diesem Teufelskreis zu entinnen. Denn je stärker das Leben durch das Gefühl unkontrollierter Gefahren, Spannungen und Konflikte bedroht zu sein scheint, desto weniger ist man in der Lage, sachgerecht und nicht gefühls- und fantasiegeleitet zu denken und zu handeln. Und diese „Formen des Wissens und des Denkens über den Menschen tragen ihrerseits zur ständigen Reproduktion solcher Gefahren und Ängste bei“ (Elias 2001, 117).

Allerdings beruht die gesellschaftliche Wirksamkeit des (realitätsentfremdeten) Denkens über die Gesellschaft darauf, dass es als tatsachengerechtes Wissen verstanden und wirksam wird. Das kollektive Einverständnis in die Sachgerechtigkeit des gesellschaftlichen Selbstbildes gibt ihm

„eine Festigkeit und Beharrlichkeit, die man, wie die von magisch-mythischen Naturvorstellungen einfacherer Gesellschaften, nicht einfach durch den Hinweis auf widersprechende Tatsachen zu erschüttern vermag“ (Elias 2001, 118).

Eine andere einflussreiche Position (Gadamer 1960) sieht einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften. Auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften seien die wesentlichen Entdeckungen schon vor langer Zeit gemacht worden, Forschung in ihrem Bereich beziehe sich weitgehend auf verschiedene Interpretationen derselben Aussagen und Sachen. Erkenntnissubjekt und -objekt seien in einem „hermeneutischen Zirkel“ gefangen, aus dem es kein Entrinnen gebe. Anders die Naturwissenschaften: Aufgrund ihrer Beobachtungen der Welt, die sich ändern, aber objektiv feststellbar sind, sei ein Erkenntnisfortschritt möglich. Diesem Bild widersprechen die neueren Arbeiten auf dem Gebiet der Soziologie des wissenschaftlichen Wissens mit der These, dass alle Wissensbereiche sowohl durch interpretative Probleme wie auch durch die Verfügbarkeit von Daten gekennzeichnet seien.

Bevor die neuere Wissenschaftssoziologie auf den Plan trat, waren es Beobachtungen der Gesellschaft, die über Jahrzehnte die Überzeugung untermauerten, dass die Natur der Gesellschaft und die Natur weitgehend entfremdete Phänomene seien. Nun kamen die Beobachtungen der Wissen-

schaft hinzu und stellen die Differenz von naturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Frage. Sie legen den Schluss nahe, dass die Natur und die Natur der Gesellschaft in vieler Hinsicht identisch sind.

Die Konzepte von Natur und Gesellschaft, die sich in dieser, aber nicht unbedingt präzisen, historischen Abfolge aus Beobachtungen der Natur, der Gesellschaft und der Wissenschaft herausgebildet haben, sich aber gegenseitig nicht gleichzeitig völlig aufgehoben haben, existieren gegenwärtig Seite an Seite. In bestimmten Diskursen dominiert das eine, in anderen Diskursen das andere Verständnis von Natur und Gesellschaft. Auf jeden Fall bestimmt die Beobachtungswarte, welcher Vorstellung von Natur und der Natur der Gesellschaft wir den Vorrang geben.

2 Die Entwicklung von Natursemantiken

„Natur ist eine gesellschaftliche Kategorie. Das heißt, was auf einer bestimmten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung als Natur gilt, wie die Beziehung dieser Natur zum Menschen beschaffen ist und in welcher Form seine Auseinandersetzung mit ihr stattfindet, also was die Natur der Form und dem Inhalt, dem Umfang und der Gegenständlichkeit nach zu bedeuten hat, ist stets gesellschaftlich bedingt.“ (Lukács 1970, 372)

Welche Naturkonzepte gibt es und welchen Einfluss haben sie? Die Kulturtheorie von Douglas u. a. identifiziert vier, wovon eines in der Nachkriegsperiode enorm an Einfluss gewonnen hat, nämlich das der Kommunarden. Der Harvard-Soziologe David Frank benennt drei, von denen eines dominant geworden ist. Es handelt sich hierbei um das Konzept der Ökosystemtheorie. Es weist wesentliche Merkmale des Kommunardenkonzepts auf. Der Pariser Wissenschaftsforscher Bruno Latour schließlich weist auf die Grenzen dieses Modells hin und versucht es durch ein anderes zu ersetzen. In diesem Rahmen bewegt sich die folgende Abhandlung.

2.1 Die vier Naturvorstellungen der Kulturtheorie

In der *Cultural Theory* (Douglas/Wildavsky 1993) wird angenommen, dass es eine enge Verbindung gibt zwischen kulturellem *bias* und Handlungsori-

entierung, insbesondere zwischen den Naturvorstellungen von Akteuren und damit verbundenen Entscheidungen.

In seiner Untersuchung über Ökosystemmanager fand Holling (1979, 1986) folgendes Resultat: Wenn Ökosystemmanager Entscheidungen auf der Basis von unsicherem Wissen fällen sollten, machten sie bestimmte Annahmen über das Verhalten der Natur. Holling klassifizierte diese Annahmen in drei Naturbilder. Im ersten ist die Natur gutartig, im zweiten vergänglich und im dritten pervers/tolerant.

Douglas (1988) und Wildavsky (Douglas/Wildavsky 1993) verbinden diese Einsichten mit einer Sozialstrukturanalyse. Ausgangspunkt ist die Durkheim'sche (und Marx'sche) Einsicht, dass die soziale Stellung das Weltbild von Akteuren prägt. Hier wird ein Zusammenhang zwischen Naturbildern („myths about nature“) und sozialer Stellung konstruiert. Die soziale Stellung wird durch eine zweidimensionale Typologie definiert, die auch als *grid/group*-Schema bekannt ist. Individuen werden danach klassifiziert, wie weit sie in Hierarchien oder Gemeinschaften eingebunden sind, also ob sie ein selbstbestimmtes oder fremdbestimmtes Leben führen und ob sie Teil eines Kollektivs sind oder nicht. Da jede Dimension zweiwertig (hoch, niedrig) definiert ist, ergeben sich vier Felder (siehe Abbildung 1). Diese sind bewohnt von Individualisten, Kommunarden, Fatalisten und Hierarchisten. Individualisten sind unternehmerische Typen, relativ frei von der Kontrolle durch andere; sie versuchen Kontrolle zu erlangen über ihre Umwelt und die Menschen in ihr. Die Natur wird als gutartiger Kontext menschlicher Aktivitäten gesehen, nicht als etwas, um das man sich kümmern muss. Die Kommunarden haben einen starken Sinn der Gruppenzugehörigkeit, aber wenig Respekt vor extern auferlegten Regeln, es sei denn, sie kommen aus der Natur selbst. Diese wird als fragil wahrgenommen, als prekär und unbarmherzig. Hierarchisten wiederum bewohnen eine Welt, die durch strenge soziale Abgrenzungen markiert ist und in der bindende Vorschriften gelten. Ihr Naturbild kombiniert das der ersten beiden: Innerhalb gewisser Grenzen ist die Natur verlässlich. Sie kann verwaltet und beherrscht werden, aber man sollte sich davor hüten, es zu weit zu treiben. Die Fatalisten schließlich haben wenig Kontrolle über ihr eigenes Leben. Sie geben sich ihrem Schicksal hin und sehen keinen Grund, es ändern zu wollen. Für sie ist die Natur unvorhersehbar. Es stellt sich folglich gar nicht erst die Frage, wie man intervenieren sollte (Adams 1995).

Die Grundfrage von Douglas und Wildavsky ist: Warum sind die Leute so besorgt über Risiken, wo sie doch in modernen Gesellschaften leben, die

sicherer sind als je zuvor? Die Antwort ist, dass der wachsende demographische Einfluss der Kommunalen zu einer verstärkten Risikowahrnehmung führt.

2.2 Die drei Naturvorstellungen des internationalen Diskurses, ca. 1870-1990

David Frank (1997) hat die Frage untersucht, weshalb die internationale Staatengemeinschaft nach dem Zweiten Weltkrieg ein exponentielles Wachstum von internationalen Umweltabkommen und von Umweltorganisationen erlebt hat. Seine zentrale These ist, dass eine Veränderung der Natursemantik zu einer verstärkten Aufmerksamkeit für die Umweltproblematik geführt hat. Insbesondere sind Vorstellungen von der Natur als Chaos und Wildnis (*feral model*) in den Hintergrund getreten, aber auch Vorstellungen von der Natur als unendliche Schatzkammer von Ressourcen (*resource model*). Stattdessen wird die Natur zunehmend als lebensnotwendige Umwelt und als „Ökosystem“ begriffen (siehe Abbildung 2). Diese neue Vorstellung sieht die Natur als ein natürliches System mit globalen Interdependenzen, einschließlich des *Homo sapiens*, der durch dieses System am Leben erhalten wird. Die Interdependenz und Fragilität der Beziehung zwischen Gesellschaft und Natur wird durch diese Sichtweise und das dazugehörige Konzept augenfällig. Diese Neudefinition der Natur wurde von Wissenschaftlern und Umweltaktivisten propagiert und hat die weltweite Mobilisierung in Sachen Umwelt zuerst möglich gemacht. Diese doppelte Bewegung, Neudefinition der Natur und dadurch ermöglichte Mobilisierung, wird von Frank durch eine Inhaltsanalyse der internationalen Umweltabkommen nachgezeichnet.

Frank sieht eine zunehmende Funktionalisierung und Materialisierung des Naturbegriffs im Lauf der letzten 150 Jahre. Es erfolgt eine zunehmende Integration der Menschen in die Natur. Natur ist zunächst bedrohlich, ein vom Menschen abgetrenntes Reich, das sich ihm entgegenstellt. Dann wird die Natur als Ressource vorgestellt, die der menschlichen Gesellschaft unterworfen wird. Schließlich sind Mensch und Natur durchgängig miteinander auf lebenswichtige Weise verbunden.

„In presenting the entity nature as global, malleable, and of paramount importance to ongoing human survival, the ecosystem model of nature issued a forceful call for international discourse and activity, including international environmental treaties. By contrast, formerly

dominant models, such as those depicting nature as a realm of enchantment or danger [...], provided less powerful logics for internationally coordinated activities.“ (Frank 1997, 419)

Frank analysiert alle 156 seit 1870 unterzeichneten internationalen Umweltabkommen mit dieser Typologie. Dafür codierte er Titel, Präambel und Hauptthematik der Texte der Vereinbarungen. Er fand heraus, dass nur das Ressourcenmodell und das Ökosystemmodell eine wichtige Rolle spielen. In der Periode nach 1945 dominierte zunächst das Ressourcenmodell, das dann allerdings um 1960 vom Ökosystemmodell abgelöst wurde (siehe Abbildung 2). Dieses eignet sich besonders gut für internationale Diskurse und Aktionen, einschließlich internationaler Umweltabkommen, da es auf die Interdependenz zwischen menschlichen Aktivitäten und Natur abzielt. Die vordem dominanten Modelle, die die Natur als Quelle spiritueller Erleuchtung oder als Gefahrenbereich definierten, lieferten weniger geeignete Grundlagen für internationale Aktivitäten.

Die Ursache für den Wechsel in der Semantik sieht Frank in der Aktivität von wissenschaftlichen Experten und Umweltaktivisten, die den internationalen Diskurs maßgeblich beeinflusst haben. Indiz dafür ist die wachsende Zahl von internationalen wissenschaftlichen Vereinigungen, wie zum Beispiel die „International Union of Geodesy and Geophysics“ oder die „World Conservation Union“. Solche Vereinigungen waren oft die Ersten, die Umweltabkommen skizziert haben und durch ihren Rat und ihre Hilfe den Vertragsprozess beschleunigt haben.

Dieser, wenn auch im Wesentlichen funktionalistisch gedeutete, Zusammenhang leuchtet ein. Man kann ihn durch Fallstudien untermauern, der die Aktivitäten von wissenschaftlichen Akteuren nachzeichnet (Takacs 1996). Frank wendet dieses Deutungsmuster in einer quantitativen *event-history*-Analyse an. Ohne in die technischen Details zu gehen (und ohne in eine Methodenkritik einzusteigen) ist vor allem die unstetige Entwicklung des internationalen Umweltdiskurses auffallend. Er kommt (und geht) in Schüben, deren Meilensteine die Veröffentlichung von Rachel Carsons *Silent Spring* von 1962, die Club-of-Rome-Studie *Limits to Growth* von 1972 (sowie die Gründung der UNEP), die Agenda der nachhaltigen Entwicklung von 1987 und der Erdgipfel von 1992 waren.

2.3 Von kahlen und haarigen Objekten

Bruno Latour hat in seiner kürzlich veröffentlichten Studie *Das Parlament der Dinge* darauf aufmerksam gemacht, dass die intellektuelle Tradition des Abendlands, soweit sie in Bezug zur Naturthematik steht, dem Platon'schen Höhlengleichnis verpflichtet ist. In abgekürzter Form besagt dieses, so Latour, dass sich der Wissenschaftler (als Nachfolger des Platon'schen Philosophen) erstens der Tyrannei des Sozialen und Politischen entwinden muss, um Zugang zur Wahrheit zu erhalten. Hat er dies geschafft, so kehrt er zurück in die Höhle und schafft dort Ordnung auf Basis der „unbestreitbaren Wissenschaftsresultate“. Diese Fakten sind über alle Kritik erhaben, so dass sich damit „das endlose Geschwätz der Unwissenden“ beenden lässt. Dieser doppelte Bruch begründet die List des Höhlenmythos: Es ist allein der Philosoph-Wissenschaftler, der zwischen beiden Bereichen (oder Kammern) hin- und herpendeln kann.

„In ihm und durch ihn wird die soziale Welt wunderbarerweise unterbrochen: beim Weg nach draußen, damit er die objektive Welt erschauen kann; bei der Rückkehr, damit er gleichsam als ein neuer Moses die Tyrannei der Unwissenheit beseitigen kann durch die unbestreitbare Gesetzgebung wissenschaftlicher Gesetze.“ (Latour 2001, 23)

Bekanntlich widerfuhr dem Philosophen in der ursprünglichen Geschichte ein gewaltsames Schicksal; im Vergleich dazu haben es die heutigen Wissenschaftler einfacher, zwischen der sozialen Welt zur Welt der Wahrheit überzuwechseln und wieder zurück, um ihre unwissenden Mitmenschen zu erleuchten.

Latour bezeichnet diese Teilung zwischen Kultur(en) und Natur, zwischen Meinungen und Tatsachen, zwischen Geschwätz und Wahrheit als das Verhängnis des öffentlichen Lebens seit 25 Jahrhunderten. Die Wissenschaftler sind demnach in der Lage, „die Wahrheit zu sagen, ohne dass darüber diskutiert zu werden bräuchte, und endlose Debatten durch eine unbestreitbare Form von Autorität zu beenden, die sich von den Dingen selbst herleitet“ (Latour 2001, 27). Der Multikulturalismus wird sozusagen durch die Natur beendet. Soziologen fällt es nicht schwer, in dieser Figur das Grundprinzip der funktionalen Differenzierung zu erblicken. Lange bevor Max Weber und andere Urväter der modernen Sozialwissenschaften sich daran machten, die Logik verschiedener Welten (Sozialsysteme) zu definieren, hatte der Platon'sche Höhlenmythos das Modell geliefert. Für

Latour folgt daraus, dass wir es nicht hinnehmen dürfen, wenn „Weißkittel“ sich unter Berufung auf „Tatsachen“ der öffentlichen Diskussion entziehen wollen. Doch nicht nur dies. Die rationale Welt, in der Objekte wohl definiert sind – Latour nennt sie „kahl“ –, ist abgetrennt von einer Welt der „haarigen Objekte“ und riskanten Verwicklungen. Latour sieht die Bedeutung des ökologischen Diskurses nicht im Vordringen ‚der Natur‘ in politische Debatten, sondern in der Vervielfältigung der haarigen Objekte, die sich nicht mehr auf die natürliche Welt eingrenzen lassen (Latour 2001, 40).

Die Pointe des Latour'schen Gedankengangs besteht nun darin, dass er die Praxis der politischen Ökologie nicht darin sieht, die Streitobjekte unter Berufung auf die Natur zu vereinheitlichen, sondern dass sie endlich die Ungewissheit anerkennt:

„Mit bemerkenswerter Effizienz stellt sie die Möglichkeit in Frage, in einer ein für allemal festgelegten Ordnung die Hierarchie der Akteure und Werte zu sammeln. Eine infinitesimale Ursache zeitigt plötzlich große Wirkungen; ein unbedeutender Akteur wird zentral; eine immense Katastrophe verschwindet wie durch Zauber; ein Wunderprodukt hat zuletzt fürchterliche Folgen; ein monströses Wesen lässt sich mühelos domestizieren. In der politischen Ökologie wird man immer wieder auf dem falschen Fuß erwischt und mal von der Robustheit, dann wieder von der Labilität der Ökosysteme überrascht.“ (Latour 2001, 40)

Für die politische Ökologie zieht Latour eine brisante Schlussfolgerung. Entgegen der landläufigen Meinung, wonach die fundamentalistische Ökologie („Tiefenökologie“) den radikalen Zweig der Ökologie darstellt, bleibt sie dem alten Spiel nach den Regeln des Höhlenmythos verpflichtet. Denn die Tiefenökologie setzt die Welt in einer Hierarchie aus kahlen Objekten zusammen; der Politik wird das Recht abgesprochen, sich einzumischen – dies bleibt der allmächtigen Natur vorbehalten sowie den unsichtbaren Experten, die beschlossen haben, was die Natur kann, will und soll. Wenn wir über Slogans nachdenken, sollte die politische Ökologie deshalb auf ihr Banner nicht schreiben „Beschützen wir die Natur!“, sondern „Niemand weiß, was eine Umwelt vermag ...“.

2.4 Der Diskurs der Biodiversität

Diese Spannung zwischen dem alten Konzept der kahlen Objekte in einer vorgegebenen Natur und dem neuen Konzept der riskanten Verwicklungen

und Ungewissheit wird von David Takacs (1996) in einer Fallstudie über den Diskurs der Biodiversität herausgestellt. Takacs zeigt, wie sich seit ca. 1986 das Konzept der Biodiversität als Schlagwort für globale Umweltbelange durchsetzt – und den zuvor geläufigen Begriff der Ökosysteme in sich aufnimmt.

Behauptete Frank, der Ökosystembegriff sei am besten geeignet für den internationalen Umweltdiskurs, so stellt Takacs fest, dass dieser Mitte der achtziger Jahre abgelöst wurde vom Konzept der Biodiversität – beide Autoren spekulieren über die Gründe, die einen Begriff resonanzfähig machen.

Dies ist im Einzelnen spannend nachzuvollziehen; im Großen und Ganzen scheint sich aber der gemeinsame Nenner durchzusetzen, der schon Aldo Leopold geläufig war, als er den *land organism* identifizierte und sagte, „only those who know the most about it can appreciate how little is known about it“. Wie bei Latour wird die Ungewissheit als grundlegendes Argument angeführt, mit der Natur behutsam umzugehen.

„The last word in ignorance is the man who says of an animal or plant: ‚What good is it?‘ If the land mechanism as a whole is good, then every part is good, whether we understand it or not. If the biota, in the course of aeons, has built something we like but do not understand, then who but a fool would discard seemingly useless parts? To keep every cog and wheel is the first precaution of intelligent tinkering.“ (Leopold 1970, 190)

Aber auch Leopold fällt der Kritik anheim, Rettung in der Platon'schen Höhle zu suchen. Dies deshalb, da er die wachsende Vielfalt der Natur als Gewissheit annimmt: „Science has given us many doubts, but it has given us at least one certainty: the trend of evolution is to elaborate and diversify the biota.“ Es ist tückisch, sich hier auf die Wissenschaft zu berufen. Denn Leopolds „one certainty“ der Wissenschaft wurde in jüngster Zeit von Biologen wie Stephen Gould unterminiert, der den Höhepunkt der biologischen Diversität vor 500 Millionen Jahren annimmt (Gould 1989).

Takacs kommentiert zu Recht, dass wir große Mühe haben zu unterscheiden zwischen dem, was uns die Natur sagt, und dem, was wir gerne von der Natur hören würden. Jahre nach Leopolds Tod haben die Schöpfer des Begriffs Biodiversität anerkannt, dass menschliche Vorstellungen und Begierden sich um die Natur ranken. Wie Leopold vor ihnen haben sie aus der ökologischen Wissenschaft nicht nur Tatsachen, sondern auch einen Wertekatalog abgeleitet. Beides, Werte und Tatsachen, können hinterfragt werden, beide befinden sich im Revier der Ökologen (Takacs 1996, 15).

Auf Basis seiner Expertenbefragung (unter den Experten befinden sich auch diejenigen Wissenschaftler, die den Begriff der Biodiversität prägten) fand Takacs folgendes Ergebnis: Die Wissenschaftler standen vor dem Problem, wie sie den fortschreitenden Verlust von Tier- und Pflanzenarten bewerten sollten. Worum geht es beim Naturschutz? Um den Schutz einzelner Arten oder um den Schutz von ökologischen Habitaten? Und wenn gewählt werden müsste, welche Arten sollten vorrangig geschützt werden? Die Biologen weichen vor diesem Dilemma aus und nehmen eine Neubestimmung des Problems vor: Statt Schutz bedrohter Arten geht es um die Bewahrung von Ökosystemen. Da die rechtliche Grundlage, zumal in den USA, allerdings nur den Artenschutz vorsieht, müssen die Schutzbemühungen für Ökosysteme unter der Flagge des Artenschutzes segeln. Der Nachteil des Ökosystemkonzepts ist allerdings, dass es an wissenschaftlicher Stringenz und sinnlichen Erfahrungsbezügen mangelt. Spezies scheinen zumindestens konkret und klar definierbar, während Ökosysteme abstrakt sind und ihre Grenzen ineinander übergehen. Außerdem haben sie keine großen braunen Augen und kein weiches Fell, die öffentliche Sympathie garantieren. Hier bietet der Begriff der Biodiversität eine Brücke zwischen dem Ökosystembegriff und den konkreten Arten an. Leopolds Metapher, wonach man beim Basteln alle Schrauben und Räder aufbewahren sollte, wird von den Biologen immer wieder herangezogen:

„We know so little about biodiversity [...] that we don't know what the limits are [...] We presume we can get by with lower amounts of biodiversity, but we haven't even got a grasp of the ways in which that might be done.“ (Peter Raven, zitiert in Takacs 1996, 88)

Und Edmund O. Wilson stellt fest:

„[...] the question I am asked most frequently about the diversity of life [is,] if enough species are extinguished, will the ecosystem collapse, and will the extinction of most other species follow soon afterward? The only answer anyone can give is: possibly. By the time we find out, however, it might be too late. One planet, one experiment.“ (Wilson, zitiert in Takacs 1996, 89)²

²

Latours Formel „Niemand weiß, was ein Ökosystem vermag“ beinhaltet immerhin die Vorstellung, dass die Entwicklung nicht immer zum Untergang führen muss.

Wer sollte darüber entscheiden, welche Arten nützlich und unnütz sind, und wer kann darüber Auskunft geben, welchen kritischen Wert ein Affe, eine Blume oder ein Schmetterling für den Fortbestand von Ökosystemen haben? Die Antwort kann nur lauten, so Takacs, dass es die Biologen sind. Sie rufen unsere Besorgnis hervor und besänftigen sie gleichzeitig. Mit jeder ihrer Stellungnahmen zwingen sie uns, noch mehr auf ihren Rat zu hören.

Von hier aus spannt sich der Bogen zurück zu Latour und zur Frage, wie sich Expertenwissen und öffentliche Debatten bei „riskanten Verwicklungen“ zueinander verhalten (Funtowicz/Ravetz 1992). Von hier aus lässt sich auch ein Bogen spannen zur Kulturtheorie. Wissenschaftler (als ‚Hierarchisten‘) sehen die Natur als kontrollierbar an. Sie entwerfen Programme zur Bewältigung von Umweltproblemen und sind optimistisch, was ihre Umsetzung angeht. Manche Wissenschaftler sind beeinflusst vom Gedankengut der Kommunariden, dann sehen sie umso dringenderen Handlungsbedarf. Oder sie sind vom Unternehmergeist beeinflusst, dann kommt alles wieder von selbst ins Lot. Es ist wohl die Kombination von Hierarchist und Kommunaride, die typischerweise den Prozess der Änderung der Natursemantik und internationalen Aktivitäten entfaltet hat, so wie er von Frank und Takacs analysiert wurde. Das Spannungsfeld, das durch das Platon'sche Zwei-Kammer-System erzeugt wird, haben sie allerdings nicht verlassen. Die Promotoren des Ökosystemgedankens und der Biodiversität sind sich einerseits im Klaren, dass ihre Werte ebenso wichtig sind wie die Tatsachen, die sie mit ihrer Wissenschaft begründen. Andererseits lassen sie die Werte in den Hintergrund treten, wenn es darum geht, den politischen ‚Streit der Meinungen‘ zu beenden und eine rein wissenschaftliche Begründung für den Schutz der Umwelt zu etablieren. Es erscheint um so vieles leichter, politische Entscheidungen auf wissenschaftliche Tatsachen zu gründen anstatt auf Bewertungen. Die Natur spricht zu uns durch Tatsachen, während wir uns um Deutungen streiten. Die Natur enthüllt im Wesentlichen nur eine Wahrheit, während es viele Irrtümer gibt. Die sozialwissenschaftliche Tradition war lange diesem wissenschaftlichen Mythos verpflichtet und versuchte eine ähnliche Gewissheit über die Gesellschaft zu produzieren, wie es die Naturwissenschaften vermeintlich für die Natur erreicht hatten. Nun, da die Naturwissenschaften selbst Ungewissheiten produzieren, scheint es sich anzubieten, den Multikulturalismus nicht etwa austreiben zu wollen (etwa durch den Hinweis auf die Autorität wissenschaftlicher Fakten), sondern durch einen Multinaturalismus zu ergänzen.

3 Schlussfolgerungen

Die Zwei-Welten-Lehre wird zunehmend unhaltbar. Wissenschaftler auf beiden Seiten des großen Grabens werden sich mehr und mehr bewusst, dass sowohl die Gesellschaft wie auch die Natur durch viele Ungewissheiten bestimmt sind. Daraus erklärt sich zum einen die soziale Bedingtheit von Weltanschauungen *und* Naturbildern (Douglas) sowie die Resonanzfähigkeit bestimmter Naturkonzepte; zum anderen erklärt sich daraus auch die Notwendigkeit, viele Stimmen in den Diskurs über die Natur einzuschließen. Die endlosen Debatten über die Gesellschaften werden sich nicht – so der alte Traum der Rationalisten – durch sozialwissenschaftliche Methoden unterbinden lassen. Stattdessen müssen wir uns darauf vorbereiten, endlose Debatten über die Natur hinzuzufügen.

Literatur

- Acham, Karl (2001): Einleitung. In: Acham, Karl (Hrsg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Band 2: Lebensraum und Organismus des Menschen. Wien, 15-53.
- Adams, John (1995): Risk. London.
- Douglas, Mary (1988): A Typology of Cultures. In: Hoffmann-Nowottny, Hans-Jürgen / Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Frankfurt/M., 85-97.
- Douglas, Mary / Wildavsky, Aaron (1993): Risiko und Kultur. In: Krohn, Wolfgang / Krücken, Georg (Hrsg.): Riskante Technologien: Reflexion und Regulation. Frankfurt/M., 113-137.
- Elias, Norbert (2001): Die Gesellschaft der Individuen. Gesammelte Schriften, Band 10. Frankfurt/M. [1987].
- Frank, David John (1997): Science, Nature, and the Globalization of the Environment. In: Social Forces 76 (2), 409-37.
- Funtowicz, Silvio O. / Ravetz, Jerome Raymond (1992): Three Types of Risk Assessment and the Emergence of Post-Normal Science. In: Krim-

- sky, Sheldon / Golding, Dominic (Hrsg.): Social Theories of Risk. Westport, 251-273.
- Gadamer, Hans-Georg (1960): Wahrheit und Methode. Tübingen.
- Gould, Stephen Jay (1989): Wonderful Life. New York.
- Holling, C. S. (1979): Myths of ecological stability. In: Smart, G. / Stanbury, W. (Hrsg.): Studies in Crisis Management. Montreal.
- Holling, C. S. (1986): The resilience of terrestrial ecosystems. In: Clark, William C. / Munn, Ralph (Hrsg.): Sustainable development of the biosphere. Cambridge.
- Latour, Bruno (2001): Das Parlament der Dinge. Frankfurt/M.
- Leopold, Aldo (1970): A Sand County Almanach. San Francisco [1949].
- Lukács, Georg (1970): Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik. Neuwied [1923].
- Takacs, David (1996): The Idea of Biodiversity. Philosophies of Paradise. Baltimore, London.

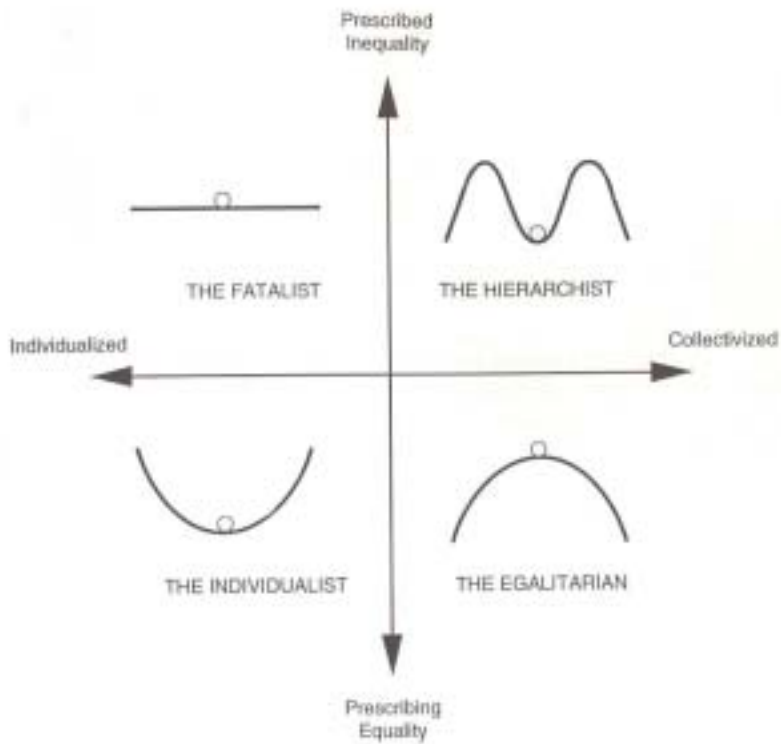


Figure 3.3 The four rationalities.

Abbildung 1: Vier Naturbilder und soziale Positionen (Quelle: Adams 1995, 37)

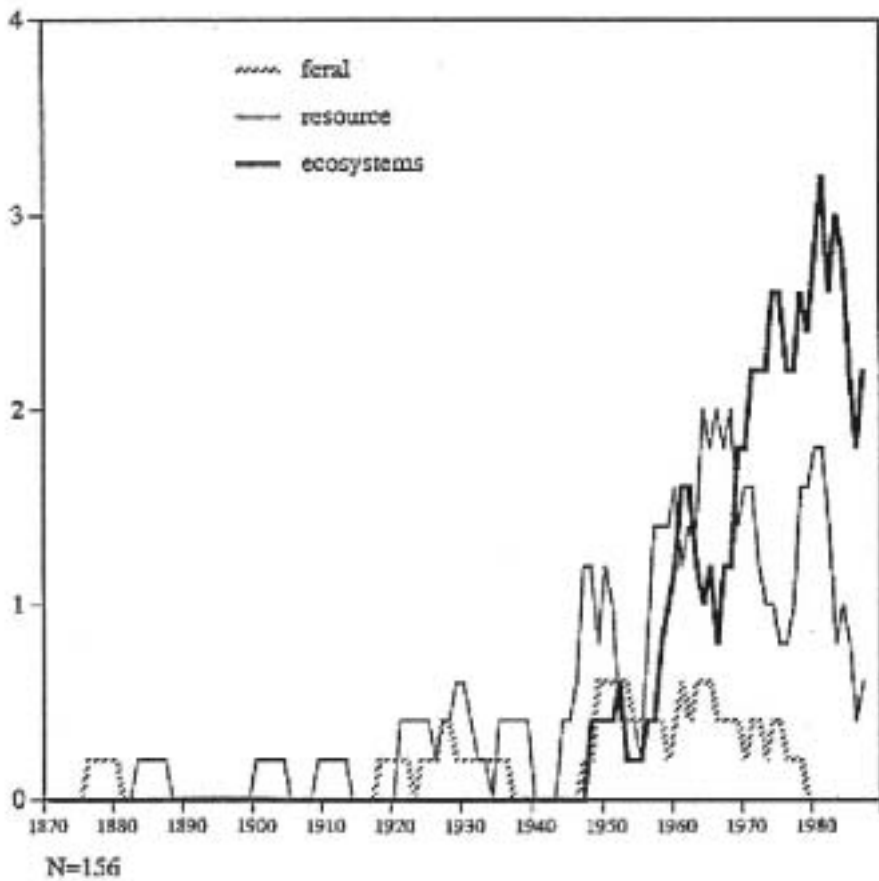


Abbildung 2: Internationale Umweltabkommen nach Naturbild (Quelle: Frank 1997)